



Bild von Götz Eisenberg

Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Orwells Rosen

„Seit Bakunin hat es in Europa keinen radikalen Begriff von Freiheit mehr gegeben.“

(Walter Benjamin)

Bei der Hitze, die seit einigen Tagen über uns gekommen ist, sitze ich morgens bereits am Fluss. Es gibt um diese Zeit noch keine Lärm-Trottel und sonstige Vollpfosten. Es kommt vor, dass ein früher Kanufahrer unterwegs ist. Um diese Zeit grüßt man sich. Dann gleitet er, beinahe lautlos vorüber und verschwindet hinter der nächsten Flussbiegung. Gestern war der Fluss von Blättern übersät, die die Bäume wegen der großen Trockenheit bereits abwerfen. Sie sind derart trocken, dass sie nicht untergehen, sondern auf der Wasseroberfläche dahintreiben. Als ich schwimmen ging, sahen die zusammengerollten Blätter aus wie bunte Schiffchen, die in Augenhöhe um mich herumschwammen. Es waren hunderte und jeder Windstoß vergrößerte ihre Anzahl. Es gab gelbe, grüne und braune. Im Laufe des Tages wird das Wasser sie verschlucken. Die auf dem Wasser dahintreibenden Blätter erinnerten mich an Bilder, die ich einmal in einem Film über Indien gesehen habe. An einem bestimmten Tag des

Jahres setzen die Menschen kleine mit einer brennenden Kerze ausgestattete Papierschiffchen auf das Wasser des Ganges und gedenken auf diese Weise ihrer Toten.

Ich las ein wenig in einem Bändchen von Jörg Fauser, in dem er vom nichtsnutzigen Leben des Jonny Tristano erzählt, der sich plan- und ziellos durch München treiben lässt. Das Personal des Romans besteht aus typischen Fauser-Gestalten. Tagediebe, erfolglose Schriftsteller und Künstler, Barkeeper, Kellnerinnen, Penner, Trunkenbolde und Prostituierte begegnen dem Stadtwanderer auf seinen Streifzügen. *Alles wird gut* heißt der kleine Roman, und man kann sich denken, dass bei Fauser gar nichts gut wird, wie ja auch im wirklichen Leben nichts gut wird. Es sei denn, die Menschen entschlossen sich endlich dazu, die Welt vernünftig einzurichten. Die objektiven Möglichkeiten dafür sind seit Langem gegeben, die herrschende Gesellschaft mobilisiert alles, um die Realisierung dieser Möglichkeit zu sabotieren. Mit dem dümmlichen Kalauer „Alles wird gut“ und einer meist genauso dummen Sendung ist Nina Ruge in die deutsche Fernsehgeschichte eingegangen. Die hatte hohe Einschaltquoten zu einer Zeit, da viele Leute noch dachten, positives Denken wäre der Schlüssel zum Erfolg. Optimismus, merkte Heiner Müller sarkastisch an, beruht auf einem Mangel an Information.



Alexander Verlag:
10/2005; geb., 450 S.,
ISBN: 978-3895811197

Seit einer Weile trage ich mich mit dem Gedanken, in der Stadt eine Tafel aufzustellen, an der ich in gewissen Zeitabständen ein Plakat aufhänge, das mit einem der Zitate beschriftet ist, die ich im Laufe der Jahre in Hülle und Fülle gesammelt habe. Das ginge natürlich nur mit Genehmigung des städtischen Kulturamts. Das jeweilige Zitat soll nur an dieser einen Stelle zu sehen sein und dann nach einer oder zwei Wochen auch wieder verschwinden. Idealerweise sollten die Zitate kurz und prägnant sein und zum Nachdenken anregen. Zum Beispiel dieses hier aus Ludwig Hohls *Notizen*: „Alles, was wir handeln, muss, wenn es Wert haben soll, vom Betrachtungspunkt der Kürze unseres Lebens aus behandelt sein.“ Oder jenes berühmte Graffiti, das lautet: „Lebend kommt hier niemand raus.“ Oder der



Bild von BRRT auf [Pixabay](https://pixabay.com/), verändert v. Red.

Diogenes zugeschriebene Satz, den er gesagt haben soll, nachdem er den Athener Markt besucht hatte: „Schön zu sehen, was ich alles nicht benötige.“ Oder ein früher Satz von Henri de Saint-Simon: „Institutionen leben so lange wie die Idee, die sie trägt.“ Ich habe, an der Lahn sitzend, ein paar Seiten in meinem Notizbuch mit Zitaten gefüllt, die mir spontan eingefallen sind und die sich vielleicht eignen. Vielleicht wäre auch der Gießener Wochenmarkt ein guter Ort zur Präsentation diese Zitate. Aber dort verkehrt ein eher bürgerliches Publikum, und die Frage ist, ob man in diesem den Adressat einer solchen Aktion sieht.

Im Johannespark kam mir ein alter Linker entgegen, mit dem ich in der Vergangenheit gelegentlich ein paar Worte gewechselt habe. Vor ein paar Jahren begegnete ich ihm im Wald, und er geißelte mich, weil ich es gewagt hatte, Daniel Cohn-Bendit in einem meiner Texte ohne sofortige Distanzierung zu erwähnen. Erwähnt hatte ich ihn im Kontext meiner Beschäftigung mit dem Anarchismus, der nach dem traurigen Ende des Spanischen Bürgerkriegs an sein Ende gekommen schien. Als die Genossin Rossana Rossanda Anfang der 1960er Jahre im Auftrag der KPI Spanien bereiste, um sich einen Eindruck vom Stand der Klassenkämpfe im immer noch faschistischen Spanien zu verschaffen, erfuhr sie, dass es in Katalonien, einst eine Hochburg des Anarchismus, gerade mal noch 85 Mitglieder der CNT – eine, nein *die* anarchistische Gewerkschaft - gab, die zu ihrer Blütezeit einstmals eineinhalb Millionen Mitglieder gehabt hatte. Dann aber hatte die 68er Revolte dem Scheintoten Anarchismus wieder Leben eingehaucht und ihm zu einer vitalen Resurrektion verholfen. In seiner großartigen Geschichte des Anarchismus würdigt Daniel Guérin in diesem Kontext die Rolle von Daniel Cohn-Bendit. Er verkörpere diese Tendenz und sei „durch und durch libertär, im vollsten Sinne des Wortes“. Dass der zum grünen Europaparlamentarier mutierte Daniel das inzwischen selbst nicht mehr so gern hören wird, hatte ich meinem Text vermerkt. Aber der Mann, der mir da im Park entgegenkam, hatte allein auf den Namen Cohn-Bendit reagiert wie ein Pawlosch-scher Hund auf das Klingelzeichen. Inzwischen geht er am Stock und rief schon aus der Distanz: „Ich habe kein Bedürfnis nach Kommunikation mit dir, seit ich einen Artikel von dir in der jungen Welt gelesen habe.“ Sagte es und war auch schon vorübergehumpelt. Welcher meiner zahlreichen Artikel es war, der seinen Zorn entfachte hat, verriet er mir nicht. Diese Begegnung ließ mich einigermaßen ratlos zurück. Auch diese kleine Szene wirft ein schlagendes Licht auf den Zustand der Linken. Früher hätten wir uns auseinandergesetzt und gestritten, heute wird, wenn man nicht den richtigen Stallgeruch hat oder ein falsches Wort verwendet, einfach der Kontakt abgebrochen. Etymologisch verweist das Wort Kommunikation auf *com-*

**Früher hätten wir uns
auseinandergesetzt und
gestritten, heute wird
einfach der Kontakt
abgebrochen**

moenia, die gemeinsame Mauer, die ein Gemeinwesen umgibt und abgrenzt. Und so ist nun auch innerhalb der Linken gekommen: Kommunizieren kann man nur noch im je eigenen Milieu, innerhalb der eigenen Mauern.

Meine ethnologischen Studien vom Balkon aus geben mir Anlass, Klage über die Chuzpe mancher Autofahrer zu führen. Regeln sind für die anderen da, für die „Idioten der Ehrlichkeit“. Für die meisten sind sie tatsächlich nurmehr „unverbindliche Vorschläge der Behörden“. Manche Regeln haben aber ihren guten und lebenserhaltenden Sinn. Zum Beispiel die Farbenlehre der Ampeln oder dass man, bevor man die Autotür öffnet, schaut, ob von hinten gerade ein Radfahrer naht. Wir sind in unserem Alltag auf das angewiesen, was man die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel genannt hat. Ich sage: genannt hat, weil diese Fähigkeit heute kaum noch erworben wird und also akut vom Aussterben bedroht ist. Diese Gesellschaft besprüht nicht nur ihre Felder und Früchte mit Pestiziden, sondern ihre Wertordnung mit „Ethiziden“, wie der britische Künstler und Schriftsteller John Berger einmal gesagt hat. Sie möchten Belege für diese These?



Bild von [nicola deflorio](#) auf [Pixabay](#)

Angesichts der raren Parkmöglichkeiten ist es einfach nur asozial, dass viele Autofahrer ihre Kiste so abstellen, dass eine Parklücke, die locker Platz für zwei Autos bieten würde, nur noch von einem genutzt werden kann. Sie lassen vorn drei Meter und hinten nochmal drei Meter Abstand zum nächsten parkenden Auto. Sie haben keinen Bock lange zu rangieren, sondern steigen später wieder ein und fahren einfach los. Mir doch egal, ob andere noch eine Parkmöglichkeit finden. Außerdem ist es einfach bequemer und einfacher so. Die meisten dieser Fahrer werfen nach meinen Beobachtungen auch seltener Münzen in den Parkscheinautomat. Bei der emsigen Geschäftigkeit unserer Ordnungspolizei ist die Gefahr, erwischt zu werden, relativ gering. Und wenn, dann gibt's halt in einem von zwanzig Fällen mal ein Knöllchen. Das rechnet sich. Meine

Empirie ergibt folgendes: Je größer und PS-stärker das Automobil, desto seltener wird die Parkgebühr entrichtet. Ein alter Mann aus einem der Dörfer aus dem Umland legt brav den

Parkschein ins Cockpit seines alten Opel, der Business-Mann lässt die Tür seines SUV zufallen und geht davon. Mit einem kurzen Hupton schnappt das Schloss ein und fertig ist die Angelegenheit. Ich kann übrigens mit einer hohen Treffsicherheit den Fahrer-Typ schon beschreiben, wenn der Fahrer noch mit laufendem Motor im Auto sitzt und seine Nachrichten über Lautsprecher abhört. Weithin ist das Quäken der Stimmen zu hören. Unablässig wird man genötigt, intimste Dinge mitzuhören. Leute besprechen am Handy, was ihnen gerade in den Sinn kommt. Gibt es überhaupt noch Intimität? Und Schamgefühle?

Manche Zeitgenossen glauben übrigens, dass eine eingeschaltete Warnblinkanlage sie zu allem berechtigt. Vor der Apotheke mal eben auf dem Radweg halten, mit eingeschalteter Warnblinkanlage kein Problem. Das wird schon Eindruck machen! Man will ja schließlich nur schnell mal reinspringen und ein Rezept einlösen. Die Warnblinkanlage ist für Notfälle gedacht und soll andere Verkehrsteilnehmer auf Gefahren aufmerksam machen. Sie ist nicht dafür gedacht, in den Dienst der Bequemlichkeit der Fahrer zu treten und von Einhalten der Regeln zu dispensieren. Ähnlich verhält es sich mit dem Hupen. Auch die Hupe ist einmal ein Gefahrensignal gewesen, das Schaden von anderen abwenden und sie warnen sollte. Heute heißt es: Platz da, hier komme ich! Jemand ärgert sich, dass ein anderer zu lang fürs Einparken benötigt und den Verkehr aufhält. Ein erstes Hupen ertönt, zunächst zögerlich, dann immer drängender. Hinter dem Hupenden staut sich der Verkehr, und bald schwillt das Hupen zu einer gigantischen Klangwoge an.

Lange galt es als ein aussichtsloses Unterfangen, eine, ja *die* Weltformel finden zu wollen. Inzwischen wurde sie gefunden und sie lautet: „Ich, ich, ich und nochmals ich“. Es ist die jämmerlichste und schlechteste Weltformel, die sich denken lässt, weil es eine Weltvernichtungsformel ist und die Erde vollends zugrunde richtet. Eine Gesellschaft, die ihre Raison d'Être in der individuellen Nutzenmaximierung gefunden hat, darf sich nicht wundern, wenn ihrem Schoß vorwiegend Narzissten und Psychopathen entspringen, die für den eigenen Erfolg über Leichen gehen und für die Mitgefühl und Rücksichtnahme Voodoo-Worte sind.

„Wird der Traum vom Paradies aber Wirklichkeit, trifft er hier und da auf Menschen, die ihm im Wege stehen, weshalb die Herrscher des Paradieses einen kleinen Gulag neben dem Garten Eden errichten müssen. Im Laufe der Zeit wird dieser Gulag immer größer und vollkommener, während das angrenzende Paradies immer kleiner und ärmlicher wird.“

(Milan Kundera)



Bild von [Herbert Hansen](#) auf [Pixabay](#)

Robinson benötigt keine Moral, jedenfalls bis Freitag auf der Insel auftaucht und damit der Andere ins Spiel kommt. Von diesem Moment an bedarf es der Moral, um das Zusammenleben auf eine solide und, wenn möglich, gemeinsame Grundlage zu stellen. Im Falle Robinsons war es natürlich so, dass er ja die Moral bereits in sich trug. Robinson ist kein Naturbursche, sondern der Schiffbrüchige trägt ganz Groß-London und die Baupläne der im Entstehen begriffenen bürgerlichen Gesellschaft in seinem Kopf und seiner Seele mit sich. Er verschanzt sich in einer Festung, führt Tagebuch und legt buchhalterisch Rechenschaft über die Verwendung seiner Zeit und seiner Vorräte ab. Er errichtet auf der Insel keineswegs eine natürliche Ordnung, sondern baut en miniature eine bürgerliche Gesellschaft nach. Das Bild des ersten Menschen wird in Wahrheit nach dem des letzten geformt, wie Marx bemerkte.

Moral dient auch dazu zu verhindern, dass der eine zum Mittel des anderen wird und fremden Zwecken unterworfen wird. Moral hat allerdings häufig genau diesen Zustand gerechtfertigt und die Menschen zur Unterwerfung aufgefordert. Das bezeichnet die Dialektik der Moral: Sie kann zum Ferment des Widerstands gegen entwürdigende Umstände werden und die Menschen zum aufrechten Gang ermutigen, oder sie kann Unterordnung, Gehorsam und freiwillige Knechtschaft predigen. Ohne diese letztere Form der Moral, um deren Verbreitung sich vor allem die Kirchen bemühten, hätten Klassengesellschaften gar nicht funktionieren und sich am Leben erhalten können. In der Tradition Kants kann Moral aber auch ganz anders gefasst werden. Niemand darf einen anderen Menschen zu seinem Mittel machen. Kant hat immer

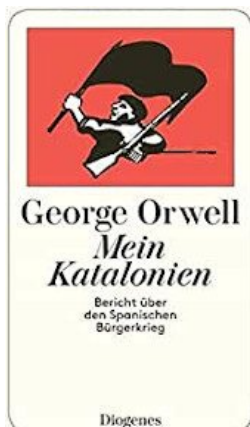
wieder gegen die Vermarktung der Menschen protestiert. Nur, was keinen Preis hat, besitzt Würde. Der Wert eines Menschen darf nicht in Marktpreisen ausgedrückt werden. Damit hat Kant ein Ausbeutungsverbot ausgesprochen und der Ausbreitung der Marktlogik Grenzen gesetzt. Sozialisten haben sich verschiedentlich auf Kant bezogen und darauf bestanden, dass Sozialismus auch eine moralische Aufgabe sei, kein bloßes Exekutieren von wissenschaftlichen Einsichten in den objektiven Gang der Geschichte. Gegen die Marx-Orthodoxie konnten sich diese Strömungen allerdings nicht behaupten. Für die Geschichte des Sozialismus war die Eliminierung dieser Strömung ein großer Schaden und Verlust. Die Hauptströmung der Arbeiterbewegung ging davon aus, dass der Sozialismus wie eine reife Frucht vom Baum der Geschichte und dem Proletariat in den Schoß fiel. Dazu war es nicht einmal nötig, den Baum zu schütteln. Alles geschähe wie von selbst und ohne menschliches Zutun. Das war keine Ermunterung zum praktischen Eingreifen in den geschichtlichen Prozess, sondern eher eine Schule des Quietismus, also des Abwartens und Stillhaltens. Solcherart auf Passivität eingeschworen vermochte die bestorganisierte Arbeiterklasse der Welt dem Aufstieg des Faschismus nichts entgegenzusetzen. Die Quellen, aus denen der Widerstandsgeist entspringt, waren jahrzehntelang systematisch ausgetrocknet worden und schließlich versiegt.

Etwas vom leidenschaftlichen Feuer Bakunins, der den Aufstand immer für möglich hielt, wenn eine hinreichend große Zahl von Menschen ihn wollten, hätte der sozialdemokratisch-kommunistischen Arbeiterbewegung gut getan, aber der galt den Herren in den Parteizentralen als Inkarnation alles Schrecklichen. Für sie musste erst Ordnung herrschen, bevor Revolution sein kann und darf. Ihnen war jeweils die Zeit noch nicht reif für den Umsturz, und sie predigten solange Geduld, bis man so viele Mandate errungen hätte, dass der Staat mehr oder weniger kampfflos in ihre Hände überginge. Vor lauter Wartezeit konnten es sich die Ausgebeuteten schließlich nicht mehr vorstellen, dass man das Wahre ins Wirkliche herüberzwingen kann und dass man den Dingen manchmal Beine machen muss. Man müsse, sagte Bakunin, den Dingen und den Verhältnissen die Kausalität entziehen. Das hielten sozialdemokratische und kommunistische Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre für blanken Voluntarismus und Spinnerei. Und das war es zu Anteilen auch. Voll revolutionärer Ungeduld verwechselte Bakunin, wie sein Freund Herzen bemerkte, den zweiten Monat einer Schwangerschaft mit dem neunten. Gegen Ende seines Lebens schrieb er nach einem letzten gescheiterten Aufstandsversuch in Italien im Jahr 1874 in einem Brief an seinen Freund Guillaume: „Die Zeit der revolutionären Kämpfe ist vorüber. Eine Periode der Reaktion hat begonnen, deren Ende die gegenwärtige Generation wohl nicht mehr erleben wird ... Es ist unnützlich, das Unmögliche zu wollen. Man muss der Wirklichkeit ins Gesicht sehen und sich Rechenschaft darüber geben, dass die Volksmassen zur Zeit den Sozialis-

**Für sie musste erst
Ordnung herrschen,
bevor Revolution sein
kann und darf. Ihnen
war jeweils die Zeit
noch nicht reif für
den Umsturz**

mus gar nicht wollen.“ Das klingt ernüchtert und beinahe marxistisch. Aber ich bleibe dabei: Eine Mischung aus Marxismus und Anarchismus wäre das Richtige gewesen. Aber die deutsche Sozialdemokratie, damals in Europa das Maß aller Dinge, warf 1880 den Linken Johann Most aus der Partei, weil er es gewagt hatte, Aktivität in der Gewerkschaftsbewegung zu fordern und die SPD eine „gesetzlich, gemütliche“ Partei zu nennen. Most versuchte dann sein revolutionäres Glück in Amerika und wurde zum Lehrer und bewunderten Vorbild von Emma Goldman. Schon 1872 war Bakunin auf Betreiben der „Partei Marx“ auf dem Haager Kongress der Ersten Internationale ausgeschlossen worden. Dieses Schisma zwischen Marxismus und Anarchismus, zwischen Objektivismus und Voluntarismus - also zwischen der Betonung des menschlichen Willens und der revolutionären Tatkraft und dem Verweis auf die für die Revolution notwendigen objektiven Bedingungen - hat der Arbeiterbewegung einen immensen Schaden zugefügt. Beide ab jetzt verfeindeten Lager blieben nach der Trennung als Beschädigte zurück, die an den jeweils anderen bekämpften, was ihnen selber fehlte.

Beide ab jetzt verfeindeten Lager blieben nach der Trennung als Beschädigte zurück, die an den jeweils anderen bekämpften, was ihnen selber fehlte.



Diogenes Verlag;
4/2003; Tb, 288 S., 13 €
ISBN: 978-3257202144

Der freiheitliche Sozialismus hat im Spanischen Bürgerkrieg ja nicht nur eine Niederlage erlitten, weil die faschistische Seite mächtige Verbündete hatte und militärisch überlegen war, sondern auch wegen eines unseligen Bruderkrieges, den die Stalinisten gegen die Anarchisten und sogenannten Trotzisten entfesselten. George Orwell hat von diesem Bruderkrieg in seinem Buch *Mein Katalonien* berichtet. Die Ereignisse in Barcelona vom Mai 1937, als sich die Spannungen im republikanischen Lager in blutigen Kämpfen entluden und zahlreiche Anarchisten und freiheitliche Sozialisten ermordet wurden und in Lagern und Gefängnissen verschwanden, waren für Orwell eine schmerzhafteste und für seine weitere Entwicklung entscheidende Erfahrung. Sein libertärer Anti-Totalitarismus hat in der spanischen Erfahrung seinen Ursprung. Er erinnert sich an die Stimmung zu Beginn des Kampfes: „Man hatte in einer Gemeinschaft gelebt, in der die Hoffnung normaler war als die Gleichgültigkeit oder der Zynismus, wo das Wort Kamerad für Kameradschaft stand und nicht, wie in den meisten Ländern, für Schwindel. Man hatte die Luft der Gleichheit eingeatmet.“ Umso herber war die nachfolgende Enttäuschung. Noch den Geruch der Freiheit in der Nase, musste Orwell erleben, wie angebliche Kommunisten diese erstickten und mit Füßen traten und den Moskauer Bedürfnissen opferten.

Die russische Regierung macht das ganz geschickt. Sie setzt auf Zermürbung und den langsamen Zerfall der Solidarität mit der Ukraine. Gestern Morgen musste ich ein Telefonat mit anhören, dass eine Frau an dem Badesteg lauthals führte. Tenor: Was geht mich die Ukraine an, ich will wegen denen nicht frieren und Gas sparen. Putin und Lavrov, der alte Fuchs, wissen, dass die Zeit für sie spielt. Der wachsende Frust über die Preissteigerungen und eine sich verstetigende Inflation, die Furcht vor einer massiven Wirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit und Verelendung werden die Leute in die Arme von rechten Protestparteien treiben, die immer schon einen Hang zu Putin und seinem Regierungsstil hatten. Ich wiederhole mich: Die sogenannten Werte der liberalen Demokratien sind nicht fest in den Menschen verankert. Die Zustimmung zu ihnen ist daran gebunden, dass das System die Güter liefert und diese in Ruhe konsumiert werden können. Der Umstand, dass die Deutschen die Nachkriegsdemokratie nicht im Aufstand gegen Hitler erkämpft haben, sondern sie aus den Händen ihrer „Besitzer“ entgegennahmen, also von oben verabreicht bekamen, hat bis in die Gegenwart spürbare Folgen. Zumal auch die ökonomischen Verhältnisse, die den Faschismus hervorgebracht haben, unverändert blieben. Mit dem Wiederaufbau der Städte und Fabrikationsanlagen wurden auch die alten Produktions- und Eigentumsverhältnisse wieder hergestellt. Demokratische Verkehrsformen wurden von vielen nur notdürftig und oberflächlich Entnazifizierten als Teil jener alliierten „Umerziehungsmaßnahmen“ wahrgenommen, die die Deutschen als Quittung des „Zusammenbruchs“ und als Folge ihrer Niederlage über sich ergehen lassen mussten. Leidlich akzeptiert wurden sie erst, als das „Wirtschaftswunder“ ein Arrangement mit ihnen erleichterte und versüßte. Wenn in Zeiten wirtschaftlicher und sozialer Krisen die Prämien für angepasstes Verhalten ausbleiben oder spärlicher werden, liegen deswegen in Deutschland unter einer dünnen Schicht zivilisierter Verhaltensweisen alte Denk-, Gefühls- und Vorurteilsgewohnheiten immer noch bereit. Zeiten allgemeiner Verunsicherung lassen quasi reflexartig das Bedürfnis nach Sündenböcken ins Kraut schießen, die man für die eigene Misere verantwortlichen machen kann. Sie werden sich finden und finden sich jetzt bereits. Der Antisemitismus nimmt seit Jahren stetig zu.

Die Zustimmung zu den liberalen Werten ist daran gebunden, dass das System die Güter liefert und diese in Ruhe konsumiert werden können

„Es ist Zeit, sich des Sklaven in uns zu entledigen.“

(Anton Tschechow)

Vor ein paar Tagen saß ich gegen Abend nach einem Bad im Fluss auf der Leiter des Stegs und las in Rebecca Solnits tollen Buch über Orwell. Da hörte ich flussabwärts

ein Platschen und sah, wie sich Kreise auf der Wasseroberfläche ausbreiteten. Ich dachte, ein Fisch sei gesprungen, und wollte gerade wieder meine Lektüre aufnehmen, da tauchte ein Eisvogel aus dem Wasser heraus. Er hatte Beute gemacht und flog mit dem kleinen Fisch zum Ufer. Dort pflegt der Eisvogel den Fisch mit dem Kopf so lange auf einen Ast zu dotzen, bis er bewusstlos ist und er ihn sich bequem zum Verschlucken zurechtlegen kann. Das konnte ich nicht beobachten, aber nach Beendigung seiner Mahlzeit zischte er in hohem Tempo dicht über der Wasseroberfläche an mir vorbei und verschwand. Als der in seinem rasenden Flug von der späten Sonne erfasst wurde, blitze sein Gefieder auf und schillerte grün, blau und rot. Das sind für mich kurze Momente des Glücks, die manchmal ausreichen, mir einen Tag gut zu machen.

Ich bekenne, dass ich ein unverbesserlicher Romantiker bin, der sich eine neue und qualitativ andere Gesellschaft als eine vorstellt, in der es friedlich und still zugeht und schön ist. Ich denke, dass es Herbert Marcuse war, der einmal gesagt hat, dass Wahrheit und Schönheit sich an irgendeinem tiefen Punkt berühren.

Das bedeutet auch, dass das Schöne wahr sein muss, um wirklich schön sein zu können, und das Wahre schön, um wahr sein zu können. Eine sozialistische Gesellschaft, die wie die kapitalistische von Werten wie Effizienz, Leistung, Arbeit, Heroismus und Siegermentalität beherrscht ist, ist lediglich eine Variante des Alten und die Mühen des Kampfes nicht wert. Der bevorstehende ökologische Kollaps nötigt uns bei Strafe des Untergangs die sozialistische Alternative auf einer anderen Grundlage zu entwerfen. Wenn uns die Zeit dafür überhaupt noch bleibt. Vielleicht, wahrscheinlich, ziemlich sicher haben wir es bereits verkackt.

Der bevorstehende ökologische Kollaps nötigt uns bei Strafe des Untergangs die sozialistische Alternative auf einer anderen Grundlage zu entwerfen

„N achhaltigkeit“ gehört zu den Begriffen, für die mein Freund Lothar Baier den Begriff der „semantischen Waschstraße“ geprägt hat. Durch Begriffe wie diesen soll etwas von unliebsamen Anhaftungen gereinigt und aufpoliert werden. In diesem Fall geht es darum, eine Produktionsweise, die auf kurzfristigen Gewinn ausgerichtet ist und sich für die langfristigen Folgen dieser Jagd nach Profit einen feuchten Kehricht interessiert, von dem Verdacht freizusprechen, für den nahenden ökologischen Kollaps verantwortlich zu sein. Der Punkt ist, dass das Kapital mit seinem „Werwolfshunger“ (Marx) nach ständig neuen Quellen des Profits im Begriff ist, seine eigenen Bestandsvoraussetzungen zu zerstören und endliche Ressourcen restlos und unwiederbringlich aufzubrauchen. Wenn der Globus zugrunde geht, geht auch das Kapitalverhältnis zugrunde, und genau das soll mit allen Kräften verhindert



Bild von [Gerhard](#) auf [Pixabay](#), veränd.

werden. Dazu dient das sogenannte *Greenwashing*, das den Eindruck erzeugen soll, dass Firmen sich ihrer ökologischen Verantwortung bewusst sind und sich ihr stellen. „Wir wirtschaften nachhaltig“, behauptet inzwischen jeder und jede. Notfalls stellt man in einer zeitgenössischen Form des Ablasshandels größere Geldsummen für Naturschutzmaßnahmen zur Verfügung. Wer beteiligt sich nicht alles an der Rettung des Regenwalds, der de facto Tag für Tag weiter abgeholzt wird?

Die Partei *Die Grünen* spielen bei diesem Projekt eine entscheidende Rolle. Sie sollen ins System hineingenommen werden und so verhindern, dass diese Gesellschaft den Ast absägt, auf dem sie selber sitzt. Und zwar, und das ist der eigentliche Clou, auf eine Weise, die den Fortbestand dieser Gesellschaft nicht in Frage stellt. Wachstum, das auf Ausbeutung von Mensch und Natur basiert, ist das Geschäftsmodell der kapitalistischen Gesellschaften. Das ist bankrott und fährt uns gegen die Wand. Die Grünen sollen das im letzten Moment noch zu verhindern versuchen, indem sie Sicherheitsgurte und Airbags in das Amokauto des Fortschritts einbauen. Es sieht allerdings nicht so aus, als könnte dieses Vorhaben gelingen. Je tiefer sie sich ins System und seine Logik verstricken, desto weniger können sie die ihnen eigentlich zugedachte Funktion erfüllen. Ein grüner Wirtschaftsminister, der in Katar fossile Brennstoffe einkauft und sich vor dem Emir verneigt, der ein waschechter Schurke ist, kann nicht länger glaubwürdig für eine Energiewende eintreten, die eigentlich auch im Interesse des Kapitals läge.

Die Grünen sollen das im letzten Moment noch zu verhindern versuchen, indem sie Sicherheitsgurte und Airbags in das Amokauto des Fortschritts einbauen



Bild von [Rosy](#) - *The world is worth thousands of pictures* auf [Pixabay](#)

Zurück zu meinem Ausgangspunkt: dem Schicksal ehemals kritischer Begriffe, zu denen ich auch den der Nachhaltigkeit zählen würde. Seit Tagen ist zum Beispiel davon die Rede, wie die Begeisterung, die die Frauenfußball-Europameisterschaft und das Spiel der deutschen Mannschaft ausgelöst haben, nachhaltig genutzt und im Liga-Alltag auf Dauer gestellt werden kann. Im Handumdrehen werden aus ehemals kritischen Termini Reparatur- und Optimierungskategorien, die von der herrschenden Sprache vereinnahmt werden. Ähnlich verlief es mit Begriffen wie Empowerment

oder Resilienz. Resilienz hat ursprünglich einmal die Fähigkeit von Menschen bezeichnet, mit Schlägen fertig zu werden, die das herrschende System ihnen verpasst, eine Form von seelischer Widerstandskraft, die Menschen instand setzt, Stress auszuhalten, Krisen zu überwinden und nach Niederschlägen wieder aufzustehen. Inzwischen haben sich die Medien des Themas bemächtigt. Der Boom des Themas passt auch den Wirtschaftsbossen ins Konzept. Neuerdings nutzen immer mehr Firmen Konzepte zur Steigerung der psychischen Widerstandskraft. Dabei ist das Prinzip Resilienz eigentlich nicht dazu gedacht gewesen, Menschen für die Arbeit fit zu machen und fürs Büro zu dresieren, sondern sie im Umgang mit den Herausforderungen ihres Lebens zu stärken. Die Zahl der Unternehmen wächst, die ihren Belegschaften Resilienztrainings anbieten. Die Mitarbeiter sollen lernen, mit immer stärkeren Belastungen umzugehen und die Produktivität ihrer Arbeit zu steigern. Es scheint, als hätten Unternehmer die Herkunft des neuen Zauberworts zu intensiv studiert. Es stammt aus der Materialwissenschaft und beschreibt Stoffe, die auch nach extremen Verformungen wieder in ihren Ausgangszustand zurückkehren. Arbeiter und Angestellte sind aber kein Material, das sich von allen Schlägen, die die Chefs ihnen zufügen, schnell wieder zu erholen hat. Sogenannte Arbeitgeber nutzen die Trainings nur, um ihren Leuten noch mehr aufbürden zu können. Ihre Belastbarkeit soll erhöht werden. Resilienzforschung betreibt auch die US-Armee. Wie kann man es schaffen, dass Soldaten sich erlittenen Verletzungen schnell erholen und erneut in den Kampf geschickt werden können?

Die Mitarbeiter sollen lernen, mit immer stärkeren Belastungen umzugehen und die Produktivität ihrer Arbeit zu steigern

Empowerment ist ein Wort aus dem Überlebenskampf unterdrückter Minderheiten, das soviel bedeutet wie Selbstermächtigung und Menschen befähigen soll, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Mir ist der Begriff zum ersten Mal in der Autobiographie von Lutz Tauber begegnet. In seiner langen Haftzeit lernt er in der kämpferischen Auseinandersetzung mit dem Knast, sich die Kontrolle über seine Lebensbedingungen partiell wieder anzueignen. Das nennt er seine Schule des Empowerment. Inzwischen hat sich die Betriebswirtschaft den Begriff unter den Nagel gerissen und entsprechende Managementstrategien entwickelt. Empowerment bezeichnet nun vom Management initiierte Maßnahmen, die die Autonomie und Mitbestimmungsmöglichkeiten von Mitarbeitern rund um ihren Arbeitsplatz erweitern sollen. Empowerment bezeichnet somit die Weitergabe von Entscheidungsbefugnissen und Verantwortung durch Vorgesetzte an Mitarbeiter. Von einer Kraft, die von unten im Widerstand entwickelt wurde, wird Empowerment etwas, das von oben ver-

Empowerment wird von oben verabreicht und zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität eingesetzt

abreicht und zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität eingesetzt wird. Mit einer entfalteten sprachlichen Sensibilität kann man bestimmten Begriffen von vornherein anmerken, ob sie sich zur Vereinnahmung und Indienstnahme eignen. Sie haben stets etwas Technizistisches an und in sich, die sie für Vereinnahmung und Betrug anfällig machen. Ein anderer Begriff, den dieses Schicksal ereilte, ist der der Kreativität. Aus einer nahe an der Kunst siedelnden schöpferischen und potenziell rebellischen Kraft wurde Kreativität inzwischen zu einer Produktivkraft des Kapitals, die ihm neue Potenzen zuführen und neue Gewinnchancen erschließen soll. Unternehmen sind hinter den sogenannten Kreativen her wie der Teufel hinter der armen Seele. Empathie, noch so ein Wort, das seinen ursprünglichen kritischen Gehalt eingebüßt hat, und Kreativität sind die neuen Produktivkräfte im Zeitalter des digitalen Kapitalismus. Wobei ich mit Brecht sagen würde: Einfühlungsvermögen braucht, wer vorhat, Menschen zu betrügen. Alles reißt sich die Gegenseite zum Zweck von Ausbeutung und Betrug unter den Nagel. Ehemals linke, kritische Begriff gehen ein in den BWL-Neusprech und werden uns enteignet. Die Linke muss aufpassen, nicht ständig offene Türen einzurennen und dem Kapital – ohne es zu wollen - zuzuarbeiten.



Kreativität ist die neue Produktivkraft im Zeitalter des digitalen Kapitalismus

Bild von [Adrian](#) auf [Pixabay](#)



Bild von [Alexa](#) auf [Pixabay](#)

Heute Morgen war viel los in der Bäckerei. Ich wartete draußen, bis die Leute weg waren und betrat dann erst den Verkaufsraum. Eine meiner Lieblingsverkäuferinnen, die meist eine große Fröhlichkeit ausstrahlt, hatte Dienst und schnaufte wegen der Hitze, die ihr auch zu dieser frühen Stunde schon zu schaffen machte. Sie habe allerdings auch wegen eines Kunden geschnauft, der sich gerade unmöglich aufgeführt habe. Er habe einen Coffee-to-go verlangt, und sie habe ihm 20 Cent für den Becher berechnet. Das stehe auf der Preistafel ja auch dick und fett, und er hätte das wissen können.

Er habe sich aber lautstark beschwert über diesen Aufschlag auf den reinen Kaffeepreis. Diese 20 Cent kämen der Umwelt zugute, habe sie ihm zu erklären versucht. Und außerdem könne er sich die 20 Cent sparen, wenn er demnächst seinen eigenen Becher mitbringe. Daraufhin habe der Kunde gesagt, sie solle ihren Chef mal fragen, was er mit den 20 Cent anstelle. Sie habe drei Kreuze gemacht, als der Mann endlich gegangen sei. Es werde in letzter Zeit immer schlimmer mit den Kunden, sagte sie. Sie habe ihren Beruf früher wirklich geliebt und sei mit Leib und Seele Verkäuferin in einer tollen Bäckerei gewesen. Sie habe gern mit Menschen zu tun gehabt, die die Kunden ja schließlich überwiegend seien. Inzwischen beträten aber viele Leute den Laden in einer gereizt-aggressiven Stimmung und ließen ihren Frust an den Verkäuferinnen aus. Als seien sie für die Inflation, den Krieg in der Ukraine und alles sonstige Unglück der Welt verantwortlich. Auch dafür, dass der Kunde in der letzten Nacht keinen oder schlechten Sex gehabt habe. Sie schaute mich prüfend an, um zu sich zu vergewissern, dass und ob ich solche Bemerkungen verstehe und verträge. Auch an der momentanen Hitze seien sie schuld. Anstrengend sei, dass sie sich bemühen müssten, stets höflich und ruhig zu bleiben. „Sorry, dass ich Sie jetzt so zugequatscht habe“, sagte sie schließlich, „aber das musste mal sein.“ Ich wirke so, als könnte ich das aushalten und ihr habe das auf jeden Fall gut getan. Außerdem kennten wir uns ja nun auch schon eine ganze Weile. Sie packte meine Brötchen in eine Tüte und riet mir zum Streuselkuchen, der gerade frisch aus der Backstube gekommen sei. Ich stieg dann auf mein Rad. Unterwegs wuchs Dill am Rande eines Feldes und ich schnitt mir einige Ästchen ab. Die werde ich zu Hause mit dem Wiegemesser zerkleinern und trocknen. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, mir ein Stück vom noch warmen Kuchen abzubrechen. Er schmeckte köstlich. Am Badesteg saß ein Reiher über mir in einem Baum und kackte. Weiß schäumend verteilte sich der veritable Schiss im Wasser. „Und darin schwimmst du gleich“, dachte ich und vergaß es gleich darauf, um mir die Lust aufs Baden im Fluss nicht zu nehmen.

57 Jahre nach ihrem legendären Auftritt auf der Berliner Waldbühne, als junge Leute die Waldbühne zerlegten und anschließend ihre Wut an und in der S-Bahn austobten, kehrten die Rolling Stones am Ende ihrer diesjährigen Tour noch einmal an den Ort des Geschehens zurück. Helmut Mauró gerät am Ende seines Artikels über den Auftritt von 2022 ins Schwärmen. Beinahe hymnisch heißt es dort: „Heiliger Walter Benjamin, wenn man die Aura dieses Abends auf Flaschen ziehen könnte, die Menschheit würde damit gesunden. In der rettungslos entzauberten Welt sind die Rolling



Keith Richards

Bild von [David Mark](#) auf [Pixabay](#)

Stones ein Wunder, an Weisheit und Alter nicht nur, sondern für ein Riff von Keith Richards, für eine Song-Länge von drei, vier Minuten und für zwei unvergleichliche Stunden im Berliner Waldstadion alles Glück dieser jammervollen Erde. Also bitte wiederkommen, Jungs, wir brauchen euch noch.“

Durch die geöffneten Fenster und Türen der Wohnungen dringen frühmorgens bereits Geräusche und Stimmen. Die Leute ahnen wahrscheinlich nicht, dass man ihren Gesprächen zuhören kann, ja zuhören muss. Die Hitze hat auch mich vor Tau und Tag aus dem Bett gehoben. Fahre mit dem Rad auf den Markt, wo ich Kartoffeln und Tomaten kaufen möchte, die jetzt endlich nach Tomaten schmecken. Vorn im Park sitzt ein Nachtschwärmer auf einer Bank. Er ist ganz in Schwarz gekleidet und trägt einen ebensolchen Hut. Ein verspäteter Existentialist, denke ich, oder ein Geck und Wichtigtuer. Er hat seinen Kopf in die Hand gestützt und schläft oder tut so, als ob. Ein Hund, der zum Abkackern in den Park geführt wird - seine Besitzerin hält den entsprechenden Beutel schon in der Hand - schnuppert an seinem Knie. Als ich zurückkomme, ist der Mann verschwunden. Draußen ist es überraschend kühl an diesem Morgen, so kühl, dass nicht einmal die Wespen beim Frühstück auf dem Balkon stören. Gestern Abend auf dem Weg zur Lahn ereignete sich wieder mal der Klassiker: Knapp vor mir wird eine Autotür aufgerissen. Ich kann gerade noch stoppen und fluche laut. Eine Frau entsteigt ihrem roten Flitzer und sagt: „Ach, Entschuldigung.“ „Das nützt auch nix, wenn man auf der Fresse liegt“, erwiderte ich erschrocken und pampig. „Liegen Sie ja nicht“, sagt die Frau schnippisch und stöckelt mit ihren aufgebrezelten Freundinnen davon in Richtung eines Lokals, in das sie gut passt. Die türkischen Besitzer haben es, weil es an der Lahn liegt, *Au Lac* genannt. *Au Rivière* wollten sie ihrer Kundschaft wohl nicht zumuten. So heißt das Lokal eben *Au Lac*, obwohl der nächste See meilenweit entfernt ist. Die allabendlich vor der Tür abgestellten Automobile signalisieren mir: Hier wirst du niemals einkehren!

*

Auf der Verpackung der Schokolade, die ich mir gerade im Mund zergehen lasse, steht: „Dein Kauf tut Gutes!“ So einfach ist das heute: Ich benutze einen Bambus-Rasierer und esse diese peruanische Schokolade, und schon habe ich meinen Beitrag zur Rettung der Welt geleistet. Und kann ansonsten weitermachen wie bisher. Die Konsumgesellschaft, schrieb Herbert Marcuse, hat das unglückliche Bewusstsein durch ein glückliches Bewusstsein ersetzt und verwirft jedes Schuldgefühl, weil es den Warenabsatz einschränkt. Wir sollen hemmungslos genießen, ohne irgendetwas zu hinterfragen.

**Wir sollen hemmungslos
genießen, ohne irgendetwas
zu hinterfragen**

*

In der Stadt bleibt ein Mann stehen und begrüßt eine Bekannte im oberhessischen Platt: „Ei, hast du nix Besseres zu tun, als hier rumzurenne?“ Einfach so herumstreunen und vor sich hin sinnlosen, geht auf keinen Fall. Man muss immer etwas zu tun haben und Pläne verfolgen. Das Nutzlose ist in einer total verzweckten Welt bereits eine Form des Widerstands.

*

Der Komiker, Autor und Schauspieler Oliver Polak, dessen Vater als deutscher Jude mit knapper Not verschiedene Konzentrationslager überlebte, zählt zu den zwölf Schriftstellern und Schriftstellerinnen, die von der FAZ gefragt wurden, ob „die Deutschen verzichten können“. Seine lakonische Antwort: „Je weniger Gas die Deutschen haben, desto ruhiger kann ich schlafen.“

Auf meiner gestrigen Wanderung bin ich in sechs Stunden nur einer handvoll Menschen begegnet - und einem Reh, das aber leider erschrak und wegsprang. Ich sah es im Unterholz verschwinden. Überall entlang des Weges wuchs Nolimetangere, Rühr-mich-nicht-an oder Springkraut, dessen Samenkapseln aufspringen, wenn man sie berührt. Hab zwischendurch immer mal auf irgendwelchen Bänken gesessen, den Schmetterlingen zugeschaut, gelesen und nachgedacht. Rebecca Solnits Buch über „Orwells Rosen“ beschäftigt mich sehr. Zu ihrer zentralen, an die Adresse der Linken gerichteten These, dass wir, die Linken, durchaus das Schöne, Vergnügliche und Nutzlose schätzen und pflegen können und sollen, fiel mir eine Bemerkung von Brecht ein, dass es Genossen gebe, die die Revolution nur machen wollen, um den historischen oder gar dialektischen Materialismus durchzusetzen. Dabei macht man die Revolution um des Glückes wegen - und um eine Welt zu schaffen, in der ein Gespräch über Bäume kein Verbrechen mehr ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt. Alles andere ist nur Utilitarismus. Der Sozialismus ist zweckmäßig, effizient und produktiv. Sozialismus geriet im Laufe der Zeit unter den Einfluss der instrumentellen Vernunft und wurde auf eine quantitative Erweiterung der Naturbeherrschung heruntergebracht. Im Arbeiterbewegungssozialismus und Kommunismus moskau-chinesischer Prägung wird der Vorrang des Ökonomischen nicht etwa gebrochen, sondern auf die Spitze getrieben. Auch in diesem staatlich organisierten Sozialismus sollen die Einzelnen ihre Bedürfnisse den Erfor-



Bild von [Manfred Richter](#) auf [Pixabay](#)

denissen des ökonomischen Systems unterordnen, statt dass umgekehrt dieses sich an jenen orientiert. Sozialismus sensu Marx ist mehr als eine neu geregelte und geplante Wirtschaftsform und ein Bündel an sozialtechnischen Maßnahmen. Endlich sollen die allgemeinen und besonderen Bedürfnisse der Menschen über den Arbeitsprozess entscheiden und ihm Inhalt und Form vorgeben. Arbeit sollte kein Selbstzweck und Lebensinhalt mehr sein, sondern es den Menschen ermöglichen, ein sorgenfreies Leben führen und ihren sonstigen Leidenschaften nachgehen zu können. Oder einfach nur da zu sein, ihren Kopf in die Luft zu halten und zu den Wolken aufzuschauen und sich an ihrem Anblick zu erfreuen. Das wäre ein möglicher Maßstab einer befreiten Gesellschaft, nicht der Ausstoß an Roheisen und Automobilen und das Bruttoinlandsprodukt.



Bild von [giografiche](#) auf [Pixabay](#)



Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab‘ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

- [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)
- [Alle aktuellen Texte im GEWerkschaftsMAGAZIN](#)